

(7. Fortsetzung.)

Freuen Sie sich, gnädige Frau. Aber ich kenne sie, und sie kennt mich. Selbst ein König bleibt vor seinem Kammerdiener nicht groß, wer sollte vor den prüfenden Augen seiner Wirthschafterin bestehen? Wenn Sie es wünschen, gnädige Frau, werde ich Sie nächstens einmal mit der Hüterin meines Haushaltes bekannt machen, und wenn Sie dann nach meinen Untugenden fragen, können Sie etwas erleben. Das beste wäre schon, Sie kämen einmal an einem Sonnabend Nachmittag und richteten sich dann so ein, daß Sie gleich bis zum Montag Morgen bei Frau Brümmer bleiben könnten, denn eher wird die mit dem, was sie gegen mich auf dem Herzen hat, doch nicht fertig.

„Solch schlechter Mensch sind Sie? sagte sie lachend.“

„Ich kann nichts dafür, das Leben hat mich so gemacht, wie ich heute bin. Auch ich hatte eine Zeit, in der ich frei war von allen Fehlern.“

„Und wann war das?“

„Noch gar nicht so lange her. Damals, als ich in der Wiege lag. Als sie laut aufschrie, sagte er anscheinend ganz beleidigt: „Erlauben Sie mal, gnädige Frau, warum soll ich nicht auch in der Wiege gelegen haben? Ich habe sogar sehr ruhig und sehr brav darin gelegen, und meine Mutter hat mir immer gesagt, ich wäre ein sehr süßes kleines Kind gewesen.“

„Das sagt jede Mutter von ihrem Kind“, meinte sie ihn.

„Das weiß ich sehr wohl, das gibt meine Mutter ja auch selbst zu, aber trotzdem behauptet sie, ich wäre das süßeste Kind gewesen, das man hätte sehen können.“

„Da ist es ja eigentlich schade, daß Sie nicht auch heute in der Wiege liegen, dann hätte Ihre Stadt doch eine Sehenswürdigkeit mehr.“

„Ganz wie Sie befehlen“, meinte er. „Sie brauchen es nur zu sagen, dann lasse ich mit unsrer Familienwiese kommen und lege mich wieder hinein. Ob sie mir noch daht, weiß ich allerdings nicht, denn sie soll in Folge ihres hohen Alters etwas zusammengekrümpt und kleiner geworden sein.“

„Also gerade umgekehrt wie Sie.“

„Freuen Sie sich doch, daß Sie so groß sind.“

„Gefällt Ihnen das, gnädige Frau?“ fragte er kühn.

„Das Aeußere eines Mannes ist mir ganz gleichgültig, wick sie bei.“

„Mir auch“, stimmte er ihr bei, „ich sehe nie einen Mann daraufhin an, ob er groß oder klein, hübsch oder häßlich ist. Ja sogar das Aeußere einer Frau ist mir ganz eierlei.“

„Wirklich?“ fragte sie etwas ärgerlich.

„Tatsache, ich mache mir aus dem Aeußeren einer Frau genau so wenig, wie Sie sich aus dem Aeußeren eines Mannes, und schließlich ist das auch ganz selbstverständlich. Wenn man älter wird und die erste Jugend hinter sich hat —

„Herr Bürgermeister, Sie werden ungalant“, unterbrach sie ihn.

„Nichts lag mir ferner“, vertheiligte er sich, obgleich er mit stillem Vergnügen merkte, daß seine Worte ihr nicht gleichgültig waren. „Die erste Jugend rechne ich bis zum Tag der Konfirmation, und den haben wir doch beide hinter uns.“

„Ich glaube, ja.“

dem Bürgermeister unterhalten zu können.

Auch der war von dem Plan sehr eingenommen, allerdings stieg für einen Augenblick die Erinnerung an Frau Brümmer in ihm auf, der er versprochen hatte, heute pünktlich auf die Minute zu Tisch zu kommen, aber schließlich, was brauchte er auf die viel Rücksicht zu nehmen, sie waren ja nicht miteinander verheiratet. Gott sei Dank nicht, wie sie neulich selbst so richtig bemerkt hatte.

So schritten denn alle drei dem im Garten gelegenen Restaurant entgegen und unterwegs zog Nelly für einen Augenblick ihre Tante beiseite und flüsterte ihr zu: „Wenn ich nur wüßte, was plötzlich in Papa gefahren ist.“

Konstanz bekam Angst, sie hatte genug von der Szene am Nachmittag und verspürte keine Lust, sich abermals die gute Laune verderben zu lassen, so fragte sie denn ganz eräodren: „Ist er schon wieder böse?“

Nelly lachte lustig auf. „Ganz im Gegentheil! Ich kenne Papa gar nicht wieder. Er ist von einer fast ausgelassenen Lustigkeit und so heiter, wie seit Jahren nicht, Du wirst Augen machen!“

Und Tante Konstanz machte wirklich Augen, als sie nun an den unter einem großen Baum gebetteten Tisch Platz nahm; nicht nur, daß Hauptmann Mehring wirklich gesprächig war und sich die größte Mühe gab, die Gesellschaft zu unterhalten, er war auch Konstanz gegenüber von einer Aufmerksamkeit und Lieblichkeit, die sie selbst nicht begriff. Seine gute Stimmung übertrug sich auch auf die anderen, er lachte und scherzte fortwährend, und als seine Frau endlich um zehn Uhr leise anfragte, ob es nicht etwas kühl würde und ob man nicht besser thäte, lieber nach Hause zu gehen, wurde sie einfach überstimmt. Ja, Hauptmann Mehring sang sogar mit einer Stimme, die eigentlich gar keine war, die aber nach seiner eigenen Behauptung in ihrer Jugend einmal sehr schön gewesen sein sollte: „Nach Hause, nach Hause nach Hause gehen wir nicht!“

Und gleich darauf erklang aus nächster Nähe eine andere Stimme: „Nach Hause, nach Hause gehen wir noch lange nicht!“

Hauptmann Mehring wurde etwas verstimmt. So ganz passend hatte er es selbst nicht gefunden, daß er in einem öffentlichen Gartenrestaurant sang, und daß nun irgend ein unbekannter dritter sich in seinen Gesang hineinmischte, machte ihn unruhig. Vielleicht war es irgend ein Betrunkener, da konnte es leicht zu einem unangenehmen Auftritt kommen, wenn der frech und zudrinalich wurde.

Aber seine Befürchtungen erwiesen sich als grundlos, der Sänger, der gleich darauf an den Tisch herantrat und sich entschuldigte, daß er sich hatte hinreißeln lassen, in den Gesang miteinzustimmen, war Leutnant Böhme, der Adjutant.

„Der hat mir gerade noch gefehlt“, dachte der Hauptmann. „Ich sag's ja immer, die Götter im Himmel sorgen schon dafür, daß man nicht übermüthig wird. Man braucht nur einmal lustig und guter Dinge zu sein, hinterher bekommt man gleich die kalte Dusche.“

Am liebsten hätte er es gesehen, wenn der Adjutant sich gleich wieder entfernt hätte, aber der dachte nicht daran. Er bat um Erlaubniß, sich einen Augenblick häuslich niederlassen zu dürfen, und zog sich dann einen Stuhl heran, um an Nellys Seite Platz zu nehmen.

„Auch das noch“, dachte Hauptmann Mehring. „Wenn er wenigstens neben mir säße! Wie! liegt mir ja auch nicht daran, aber ich habe ihn doch lieber bei mir als bei meiner Tochter.“

Und doch Leutnant Böhme gleich anfang, sich ausschließlich mit Nelly zu unterhalten, erfüllte sein Herz auch nicht gerade mit Freude.

Wenn er wenigstens nur einmal den Mund halten und mit seinem Süßholztrablen aufhören wollte“, dachte der Hauptmann, und so sagte er denn: „Wollen Sie nicht etwas essen, Herr Leutnant?“

Aber der lehnte dankend ab. „Sie werden doch aber ein Glas Bier trinken.“

„Danke, ich bin schon versehen. Wenn ich mir gehorsamt gestatten dürfte, Herr Hauptmann —

„Prost!“ Lang es zurück, aber es hörte sich beinahe an wie: „Hol dich der Teufel!“

„Woher kommen Sie eigentlich noch so spät, Herr Leutnant?“ erkundigte sich Nelly.

„Was geht das dich an“, dachte der Hauptmann. „Traurig genug, daß er da ist. Sieh auch noch über das Wieflo und Warum den Kopf zu zerbrechen, ist mehr als überflüssig.“

„Ich war eben noch in der Kaserne, gnädiges Fräulein.“

„So spät noch?“ meinte der Bürgermeister, der sich in diesem Augenblick des Adjutantenführers fühlte. „Gibt es denn da noch etwas Besonderes zu thun?“

„Allerdings, Herr Hauptmann, halte mich, oder besser gesagt, mein Bataillonschreiber kam zu mir und erzählte mir eine Geschichte, die mich veranlaßte, selbst einmal nach dem Rechten zu sehen.“

„Etwas Unangenehmes?“ fragte der Hauptmann der Landwehr.

„Reines Böhm“, meinte Böhme gelassen. Und nach kurzer Pause fuhr er fort: „Wenn ich nicht fürchten müßte, die Damen zu beunruhigen, möchte ich es wohl erzählen.“

„Ach ja, bitte, erzählen Sie!“ rief Nelly. „Bitte, Herr Leutnant, wir sind nicht schreckhaft, nicht wahr Mama, nicht wahr, Tante?“

Die beiden stimmten lebhaft bei, aber dem Hauptmann Mehring wurde plötzlich etwas sonderbar zumuthe. Er konnte sich nicht erklären, wie es kam, aber mit einem Male wußte er, daß die Geschichte des Adjutanten mit seinem Abenteuer in der Kaserne irgend etwas zu thun hätte, und so sagte er denn: „Ihre Erzählung ist gewiß sehr interessant, Herr Leutnant, aber Sie wissen ja, wie die Damen sind: Erst sagen sie: „wir erschrecken nicht“, und hinterher fallen sie doch in Ohnmacht. Dabon aber ganz absehen, finde ich, daß es die höchste Zeit ist, aufzubrechen“, und um der Sache definitiv ein Ende zu machen, rief er: „Kellner, zahlen!“

Aus ganz weiter Ferne antwortete eine Stimme: „Sofort, sofort!“

„Da siehst Du, Papa“, meinte Nelly, „das hat noch gute Weile, bis der zu Dir kommt, und vor allen Dingen, Du bist den ganzen Abend so nett und lustig gewesen, nun bleibe es, bitte, auch bis zum Schluß.“ Und ehe ihr Vater noch etwas hatte erwidern können, wandte sich Nelly an den Adjutanten: „Bitte, Herr Leutnant, erzählen Sie, was gibt es in der Kaserne?“

„Auch ich bin begierig, das zu erfahren“, meinte der Bürgermeister. „Wenn nun keine Rettung nahe, dann war er verloren, das sah Hauptmann Mehring sehr ein, und so rief er denn noch einmal: „Kellner, zahlen, zum Donnerweiter, wo stehen Sie denn!“

Aus noch weiterer Ferne als vorher antwortete eine Stimme: „Sofort, sofort!“

„Lassen Sie doch den Adjutanten endlich einmal zu Wort kommen“, meinte der Bürgermeister, und angehts dieser vorgelesenen Meinung blieb dem Hauptmann nichts weiter übrig, als den Mund zu halten.

„Wenn die Herrschaften es denn absolut wissen wollen: es aefcheb doch noch Zeichen und Wunder“, meinte Böhme jetzt. Er machte eine geheimnißvolle Pause, dann sagte er mit leiser, flüsternder Stimme: „Es spukt.“

Nelly freischte laut auf, und Frau Konstanz stieß ebenso wie die Frau Hauptmann einen leisen Schrei aus.

„Na also“, meinte Hauptmann Mehring unwillig, „da haben wir's ja.“

„Aber niemand achtete auf seinen Zwischentritt. Wo spukt's?“ erkundigte sich Nelly. „In der Kaserne? Aber bitte erzählen Sie doch.“

„Es handelt sich wirklich um ein ganz sonderbares Vorkommniß, fuhr Böhme fort. „Denken Sie sich, meine Herrschaften, heute Nachmittag fand ich an einem der großen Wasserbassins auf dem Kasernenhofe Anzüge gewaschen worden; die beiden Leute, die aufpassen sollten, daß niemand den Sachen zu nahe käme, sind für wenige Minuten eingeschloffen, und als sie aufwachten, waren die Sachen verschwunden. Aber als sie sich ansahen, die Anzüge zu suchen, sind diese plötzlich aus einem Fenster vom obersten Korridor in weitem Bogen wieder zur Erde geflogen.“

Die Damen waren etwas entäuscht. „Das ist doch kein Spuk, da hat irgend jemand einfach die Sachen gestohlen und sie hinterher wieder fortgeworfen.“

„An die Erklärung haben die Leute natürlich zuerst auch gedacht“, meinte Leutnant Böhme, „aber unbegreiflicherweise hat niemand gesehen, wer die Sachen hinauswarf, man hat überhaupt niemand gesehen.“

„Gott sei Dank“, dachte der Hauptmann Mehring, dem eine Last vom Herzen fiel.

„Aber es muß doch jemand geworfen haben“, sagte Nelly.

hingen draußen an dem vorgeschriebenen Platz, es kann sich also auch niemand hinterher vertheidigen haben. Auch auf den Treppen und auf den Korridoren hat sich niemand gezeigt. Wäre jemand da gewesen, so hätte man ihn erwischen müssen, um so mehr, als die Leute so schnell nach oben gelaufen sind, daß ein Entweichen des Händers, falls ein solcher überhaupt in Frage käme, vollständig ausgeschlossen ist. Also, wenn das kein Spuk ist, gibt es überhaupt keinen Spuk.“

„Ja, aber“, meinte Nelly. „Es ging ihr so wie allen anderen, sie wollten etwas sagen, aber sie fand dieser Thatsache gegenüber keine rechten Worte.“

Auch der Bürgermeister sah in tiefem Nachdenken da. „Das ist allerdings sehr sonderbar — an einen Spuk glaube ich natürlich nicht.“

„O bitte, es gibt eine ganze Masse Spukgeschichten“, war Nelly ein.

„Gewiß, mein gnädiges Fräulein“, stimmte er ihr bei. „Aber deshalb brauchen sie doch nicht wahr zu sein.“

Nelly spielte die Beleidigte. „Ich kenne eine Masse Spukgeschichten, die alle wahr sind, ich will Ihnen nur eine erzählen, um Sie zu überzeugen. Eine Freundin von mir hat kürzlich geheiratet, und als sie von der Hochzeitsreise zurückkam, fand sie unter den zahllosen Risten auch eine, in der sich eine Ruduksuhr befand. Und ohne daß diese ausgepackt wurde und ohne daß die Uhr zusammengekehrt war, hat sie doch eines Tages „Keun“ geschlagen. Meine Freundin und ihr Mann haben es ganz deutlich gehört. Ist das vielleicht kein Spuk!“

„Vielleicht doch nicht“, antwortete der Bürgermeister. „In meiner Wohnung höre ich auch jeden Tag eine Ruduksuhr schlagen, und dabei befinde ich gar keine.“

Nelly sah ihn ganz überaus an. „Und dann zweifeln Sie noch daran, daß es Dinge gibt, die sich auf natürliche Weise nicht erklären lassen?“

„Allerdings, mein gnädiges Fräulein, denn die Sache hängt fürchtbar einfach zusammen. Das Haus, in dem ich wohne, ist sehr dünn gebaut, und die Uhr, die ich schlaen höre, steht gar nicht in meiner Wohnung, sondern in der Etage über mir. So ähnlich wird es wohl mit der Ruduksuhr Ihrer Freundin auch gegangen sein, oder bewohnte die ein eigenes Haus?“

„Das nun erade nicht“, meinte Nelly etwas kleinlaut.

„Na also, dann sind wir uns ja mal wieder einig.“ Dann wandte sich der Bürgermeister an den Adjutanten: „Also, wie gesagt, an einen Spuk glaube ich natürlich nicht. Wir müssen die Sache gleich morgen auf das strengste untersuchen. Und Sie sagen, man hat wirklich niemand auf den Korridoren und auf den Treppen gesehen?“

„Niemand außer Herrn Hauptmann Mehring.“

Einen Augenblick herrschte tiefes Schweigen. Man wußte nicht recht, wie man den Herrn Hauptmann mit der Sache in Zusammenhang bringen sollte, außerdem war es ja ganz ausgeschlossen, daß er etwas mit dem Vorkall zu thun hatte, aber alle waren ganz überrascht, daß in der fraglichen Zeit gerade einer von ihnen sich an Ort und Stelle befunden hätte.

Der erste, der die Sprache wieder fand, wenn es ihm auch große Mühe kostete, war der Hauptmann Mehring selbst. „Was hat man auf der Treppe gesehen?“ fragte er mit aufgeregtem Erstaunen. Dann aber schien er sich plötzlich zu erinnern.

„Ach ja, ja, richtig, nun fällt mir ein, ich war heute Mittag in der Kaserne, ich wollte meinen Feldobel sprechen, traf ihn aber leider nicht an.“

„Und Sie haben keinen Spuk bemerkt?“ fragte der Hauptmann der Landwehr.

„Ich glaube ebensowenig an Spuk wie Sie, Herr Hauptmann“, antwortete dieser ausweichend.

„Vielleicht interessiert es Sie, Herr Hauptmann“, nahm Leutnant Böhme jetzt wieder das Wort, „daß die Sachen aus einem Fenster Ihres Korridors geflogen sind, aus Ihrem Kompagnierrevier.“

„Aus meinem — aus meinem?“ Er fing immer wieder von neuem an, aber er brachte den Satz vorlauter Schreden nicht zu Ende. Er sah es ein, man war ihm auf der Spur. Wollte er nicht Unschuldige in Veracht kommen lassen, so mußte er über kurz oder lang seine That eingestehen, und dann war er blamiert, blamiert bis auf die Knochen der Unterlippen.

„Papa, Papa, bei Dir spukt!“ rief Nelly lustig; aber der Vater war jetzt nicht in der Stimmung, sich necken zu lassen.

„Leht Eure faulen Wibe!“ herrschte er sie an; dann aber nahm er allen

Muth zusammen und wandte sich an den Adjutanten: „Wie kommen Sie darauf, Herr Leutnant, daß gerade aus einem Fenster meines Korridors —

„Ich habe mich durch eigenen Augenschein davon überzeugt, das Fenster stand als einziges in der ganzen Kaserne heute Abend offen; aber davon ganz abgesehen, habe ich oben auf dem Korridor einen der eingenahten Namen, der losgegangen sein muß, aufgefunden. Außerdem aber bewiesen es mir die übereinstimmenden Aussagen der Mannschaften.“

Dann fuhr er lustig fort: „Die Herrschaften hätten nur mal den Trübel auf dem Kasernenhof sehen sollen, alle Kerls standen dort herum und starrten beständig nach dem Fenster hinauf und warteten fortwährend auf einen neuen Spuk. Erst als ich ihnen Karmachte, daß ich ihnen ganz gehörig auf den Kopf spuden würde, wenn sie mit der dummen Spukgeschichte nicht bald aufhörten, nahmen sie Vernunft an und zerstreuten sich.“

„Das haben Sie auf gemacht“, lobte der Bürgermeister, „na, der moriaie Tag wird ja die Lösung des Räthfels bringen, ich bin sehr begierig, wie die Sache zusammenhängt und wie die Uniformen plötzlich vom Kasernenhofe oben nach dem Korridor gelangten und wieder zurück. Wieviel Anzüge waren es denn?“

„Ungefähr fünfzehn.“

„Aber da müssen doch verschiedene Mannschaften dabei theilhaftig gewesen sein. Einer allein konnte die doch gar nicht tragen. Meinen Sie nicht auch, Herr Hauptmann?“

Dem trat der Angstschweiß auf die Stirn. „Ich weiß wirklich nicht, Herr Hauptmann, ich weiß nicht, was solche Sachen wiegen, allerdings, ganz leicht dürften sie nicht sein, wenn ich daran denke, thun mir noch die Arme weh —

Er fiel vor Schreden beinahe vom Stuhl. Um Gottes willen, da hatte er sich ja verrathen! Vor lauter Angst hielt er den Athem an, die nächsten Sekunden mußten sein Gesicht entscheiden, und richtig, jetzt fragte ihn der Adjutant: „Wovon thun Ihnen denn jetzt noch die Arme weh, Herr Hauptmann?“

„So, nun heißt es frech sein“, dachte dieser, dann meinte er: „Mir thun die Arme weh? Aber wiefo denn — ach so, jetzt verstehe ich Sie“, fuhr er anscheinend ganz harmlos fort, „ich wollte sagen, mir thun die Arme noch weh, wenn ich daran denke, wie ich einmal als Korporalschiffsführer in meiner Fährnrichzeit für meine Leute Sachen empfing und diese allein hinuntertragen mußte. Hinunter oeh es ja schließlich noch, aber hinauf? Entschlich! das werde ich mein Leben lang nicht vergessen.“

„Haben Sie denn das auch einmal durchgemacht?“ fragte der Adjutant anscheinend ganz harmlos.

Die anderen achteten gar nicht auf die Unterhaltung der beiden. Der Bürgermeister war im Gespräch mit den drei Damen, und Nelly versuchte alle davon zu überzeugen, daß es doch Spukgeschichten gäbe.

„Ein niederrächtiger Mensch“, dachte der Hauptmann. Instinktiv errieth er, daß der Adjutant viel mehr wußte, als er sagte, daß dieser ganz genau den wahren Zusammenhang kannte, erfüllte ihn mit einer rasenden Wuth. Er hatte plötzlich die Empfindung, als ob er erstiden müßte, der Halsstragen wurde ihm zu eng und er schob die Fingerringe hinter die Halsbinde, um sich Luft zu machen.

Leutnant Böhme, der sich im stillen köstlich über die Angst des Hauptmanns amüßte, that, als begriffe er dessen Unruhe gar nicht. „Was ist Ihnen denn nur, Herr Hauptmann? Ist Ihnen ein Insekt in den Kragen getrocknet? Ich kenne das aus Erfahrung, das ist sehr unangenehm.“

„Mir ist eine Laus über die Leber getrocknet“, wollte der Hauptmann sagen, aber in Gegenwart seiner Damen fand er das Wort doch schließlich nicht ganz passend, so schluderte er es denn noch im letzten Augenblicke hinunter, aber er mußte noch etwas anderes schluden, um seinen Aerger hinunterzuspielen, und so rief er denn: „Kellner, noch ein Glas Bier!“

„Aber Mann, ich denke, wir wollen zahlen?“

„Leicht gesagt, aber bei wem soll man sein Geld loswerden, wenn niemand kommt? Und ob wir nun schließlich fünf Minuten später zu Bett kommen oder nicht, das ist doch ganz gleichgültig.“

„Na, siehst Du, Papa“, lachte Nelly, „nun bist Du wieder der alte, lustig und vergnügt. Und dabei sagt man immer, nur wir Frauen wären in unseren Launen und Entschlüssen wechselnd und unbefähigt. Na, wenn die Männer es nicht erst recht sind, dann weiß ich nicht —

„Bitte sehr, mein gnädiges Fräulein, das kommt doch wohl ganz auf die Männer an“, erwiderte Leutnant

Böhme. „Sie müssen mich natürlich richtig verstehen, nichts liegt mir natürlich ferner, als Ihrem hochverehrten Herrn Vater zu nahe treten zu wollen.“

„Das möchte ich Ihnen auch nicht gerathen haben, Herr Leutnant“, klang es aus dem Munde des Hauptmanns zurück.

„Aber Papa“, meinte Nelly beleidigt, „nimm es mir nicht übel, aber es ist ja geradezu gräßlich, man kann ja nicht einen einzigen Satz sprechen, ohne daß Du Dich hineinmischst.“

„Na, ich werde mich doch an Guter Unterhaltung betheiligen dürfen.“

„Aber Mann, sei doch vernünftig.“ Auch seine Frau wurde jetzt ärgerlich über seine Unlieblichkeit und stieß ihn heimlich in die Seite.

„Da soll der Teufel vernünftig bleiben“, schalt er in sich hinein, und plötzlich rief er wieder: „Kellner zahlen!“

„Aber Papa, Du hast ja Dein Bier noch gar nicht bekommen“, meinte Nelly.

„Und ich werd's auch wohl nicht mehr bekommen, ich geb's auf. Kellner — zahlen!“

Endlich erschien dieser, und erst jetzt fiel es Hauptmann Mehring ein, daß eigentlich nicht er, sondern der dienlich ältere Hauptmann der Landwehr das Reichen zum Aufbruch hätte geben müssen, und so sagte er denn: „Bardon, Herr Hauptmann, ich verzag gar nicht, Sie zu fragen, es ist Ihnen doch recht, wenn wir aufbrechen?“

„Aber selbstverständlich, ganz wie die Damen befehlen.“

Hauptmann Mehring empfand den kleinen Hieb, und der ärzte ihn von neuem. Das war ja richtig, die Damen hatte er überhaupt noch gar nicht gefragt, ob sie aufbrechen wollten oder nicht, und so sagte er denn: „Reinsetwegen können wir auch noch hier bleiben, ganz wie die Damen es wollen.“

Aber auch diese waren für den Aufbruch. Seine Frau fing an, es etwas kühl zu finden, Nelly ärgerete sich über ihren Vater, der jeden Augenblick seine Stimmung und seine Entschlüsse wechselte, und Frau Konstanz hatte so die Empfindung, als wenn es für heute Abend mit dem Firt zwischen ihr und dem Bürgermeister genug sei. So zahlte man denn und schied sich an, nach Hause zu gehen.

„Gut Leutnant Böhme dir den heutigen Abend verborben, so wüßte ich ihm wenigstens den Heimweg verborben“, dachte Hauptmann Mehring. So nahm er denn den Arm seiner Tochter, während er den Adjutanten hat, seiner Frau den Arm zu reichen. Aber er erreichte gerade das Geantheil von dem, was er bezweckt hatte.

(Fortsetzung folgt.)



„Es ist ungläublich! Jetzt bin ich kaum eine Viertelstunde auf dem Lande und habe schon dreißig Hund zugenommen.“



„Wo ist denn dein Fribel, daß man ihn immer sieht?“ „Der liegt halt im Bett.“ „So, was fehlt ihm denn?“ „Gewitter hat mer, wer am schnellsten's Stiegenländer runterkrutschen kann und er hat g'wonna.“

Manche Menschen bringen es dadurch vorwärts, daß sie arrogant sind, wo sie nur können, belächeln nur, wo sie müssen.